

Autorinnen erfolgt, eine ausgezeichnete ‚Quelle‘ entstehen, um Sekundärliteratur zu ausgewählten Themen der jüdischen Geschichte und Kultur nachzuschlagen.

Im Vergleich dazu sind die Teile *Forschungs- und Literaturbericht* sowie *Diskussionsforum* (noch?) mager besetzt; bei einer neu gegründeten Zeitschrift leuchtet jedoch ein, daß die Diskussion um konfliktive Sichtweisen und forschungstheoretische Positionen erst in Gang kommen muß.

In der Begleitbroschüre zur Zeitschrift versichern die Herausgeber und die Redakteurin, daß das weitere Erscheinen der Zeitschrift finanziell gesichert sei. Fortan soll *Aschkenas* im Verlag Böhlau einmal jährlich mit einem garantierten Umfang von mehr als 300 Seiten erscheinen. Während die erste Nummer 686.- öS (98.- DM) kostet, ist *Aschkenas* im Abonnement ab der Nr. 2 um 398.- öS (58.- DM) zu haben; zu richten ist die Abonnement-Bestellung an den Verlag Böhlau, Sachsenplatz 4-6, A-1201 Wien.

Kontaktadressen: Prof. Dr. J. Friedrich Battenberg, Schloß (Staatsarchiv), DW-6100 Darmstadt; Dr. Markus Wenninger, Institut für Geschichte, Universität Klagenfurt, Universitätsstraße 65-67, A-9022 Klagenfurt; Dr. Yvonne Gleibs, Fürstenstraße 17 (Literaturhandlung), DW-8000 München 2.

Ulrike Döcker, Wien

Marsha L. Rozenblit, *Die Juden Wiens 1867-1914. Assimilation und Identität*, Wien, Köln u. Graz: Böhlau Verlag 1988.

Mit der 1983 in Amerika und 1988 in deutscher Ausgabe erschienenen Studie über die Geschichte der Juden in Wien von 1867 bis 1914 bestätigte Marsha L. Rozenblit, daß nicht-österreichische Wissenschaftler – etwa Ivar Oxaal, Steven Beller, Harriet Pass Freidenreich, William O. McCagg Jr. oder Robert S. Wistrich – noch immer die Mehrheit der wichtigsten Studien zum Thema verfassen. Marsha L. Rozenblits Buch zählt bereits jetzt zu den Klassikern. Der größte Wert ihrer Forschungsarbeit liegt in der erstmaligen Querschnittsauswertung der Heirats-, Geburts-, Sterbe-, Konversions-, und Steueratrikel der Wiener Kultusgemeinde. Die Datenauswertung ist zweifellos ein innovativer und wertvoller Beitrag zur Sozialgeschichte der Juden in Wien, der den danach veröffentlichten Studien bereits eine Reihe von Impulsen verlieh. Im letzten Viertel des Buches schwenkt Rozenblit zu einer Politik- und Organisationsgeschichte um und nimmt den roten Faden, der die interessanteren ersten drei Viertel prägt, kaum mehr auf. Dementsprechend zieht sie in der Einleitung des Buches das Resümee, und nicht in der Schlußbetrachtung.

Neun Jahre nach dem Erscheinen der Erstausgabe ist es ein Leichtes, auf die Mängel des Buches zu verweisen, und ich möchte dies nicht als Geringschätzung mißverstanden wissen. Was hier als Kritik formuliert wird, be-

ruht eigentlich auf einer Stärke, nämlich der anregenden Thesenfreudigkeit der Autorin.

Die Schwachstelle des Buches ist das Kapitel über Konversion, Rekonversion und Mischehen, dessen Thesen Peter Honigmann mit seinen Forschungen inzwischen grundsätzlich revidierte. Wie in den anderen Abschnitten fällt auf, daß die Autorin die publizierten Ergebnisse der Volkszählungen und statistischen Erhebungen nicht voll ausschöpft. Das ist bedauerlich, denn der Kontrast der Ergebnisse zu dem von ihr aufgearbeiteten Datenmaterial hätte die Thesen auf eine noch breitere empirische Basis stellen können.

Das Buch leidet unter einer manchmal schablonenhaft wirkenden Sichtweise der Verhaltensmotivation der Juden in Wien, von der die Autorin behauptet, sie orientierte sich vor allem am „Jüdischsein“. Im Kapitel über die regionale Verteilung im Stadtgebiet formuliert Rozenblit ihre Sicht am radikalsten: „In Wien zogen Juden das Leben mit anderen Juden, ungeachtet ihrer nationalen Herkunft, einem Leben mit nichtjüdischen Zuwanderern vor, mit denen sie außer dem gleichen Geburtsort wenig gemeinsam hatten. Für Wiener Juden ersetzte das Jüdischsein alle anderen Kriterien der Wahl einer Wohngegend.“ (S. 101)

Ob hier ein retrospektiv-projektiver Wunsch Mutter der These ist? Obwohl sie einige Seiten zuvor das soziale Kriterium für die Wohnortwahl nachweist, spielt dieser Aspekt in ihrer Interpretation dann keine Rolle. Ro-

zenblit vernachlässigt jene gewichtige jüdische Gruppe, die sich außerhalb der jüdischen Konzentrationen bewegte, bzw. wie Ivar Oxaal kritisch anmerkt: „Die Wiener Juden lebten während des halben Jahrhunderts der Binnenwanderung vor 1914 sicherlich unter anderen Juden, aber viele von ihnen lebten ebenso in enger Nähe zu Nichtjuden.“¹

Die von Rozenblit erhobenen Daten widersprechen ihrer These. Etwa zeigt sie die Heterogenität der Juden in Wien am Wohnverhalten der aus Galizien Stammenden, das sich von den anderen Juden Wiens abhob. Das von ihr wiederholt in den Vordergrund gestellte Zusammengehörigkeitsgefühl war zumindest durch die Trennlinie von Ost- und Westjuden geschieden.

Vom Händler zum Angestellten über-titelt die Autorin das Kapitel über die Berufsumschichtung. Da die Volkszählungen über die Berufsstruktur der Juden nur lückenhafte und keine vergleichbaren Daten aufweisen, ist das der sozialgeschichtlich interessanteste Teil des Buches. Differenziert nach Herkunftsregion zeichnet die Autorin die Haupttendenz der Berufsumschichtung nach, die von kaufmännisch-selbständigen Berufen zum Angestelltenberuf verlief. Diese soziale Mobilität führt Rozenblit auf die Fähigkeit der Juden zurück, im sozialen Status aufzusteigen. Für die Handelsangestellten mißachtet sie hierbei jedoch die Bewertung jener Zeit, in der die Selbständigkeit mindestens bis zur Jahrhundertwende das Ziel der Handelsangestellten blieb. Die Neigung der Autorin, eine jüdische Identität auf-

zuspüren, verleitet sie abermals zu einer überhitzten These, in der sie behauptet: „Angestellter bei einer Privatfirma war zu einem jüdischen Beruf geworden.“ (S. 77) Ein Anteil von einem Viertel bei den in Handel und Verkehr Angestellten und von einem Fünftel bei den in Industrie und Gewerbe Angestellten ist zwar überdurchschnittlich hoch, gibt aber keinen Anlaß, deswegen von einem jüdischen Beruf zu sprechen. Trotzdem: Das Kapitel läßt differenzierten Analysen sowohl im Text als auch aufgrund der Daten breiten Raum.

Die in Variationen wiederkehrende Hauptthese des Buches lautet, daß sich die Juden in Wien zwar einem Anpassungsprozeß unterwarfen, den Rozenblit allerdings nicht als Assimilationsprozeß gelten lassen möchte. Durch den äußeren Druck des Antisemitismus, aber noch stärker durch die innere Bereitschaft, an der jüdischen Identität festzuhalten, hätten die Juden eine in sich geschlossene und nach außen abgeschlossene Gesellschaft gebildet. Die Juden in Wien blieben für sich und für andere als Juden erkennbar, das scheint für Rozenblit eine sehr wichtige Beobachtung zu sein. Daß sie mit diesem Thesenstrang die Interpretationsbreite der Daten mehrmals selektiv reduziert, kann nichts daran ändern, daß selbst einer ihrer schärfsten Kritiker, Ivar Oxaal, das Buch als eine „bahnbrechende Monographie“ bezeichnet.

Albert Lichtblau, Salzburg

Anmerkung:

1 Ivar Oxaal, Die Juden im Wien des jun-

gen Hitler: Historische und soziologische Aspekte, in: Gerhard Botz, Ivaar Oxal u. Michael Pollak, Hg., Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert, Buchloe 1990, 46 f.

Robert Streibel, Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der „Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger, Wien: Picus-Verlag 1991.

Aussagekräftige Lokalstudien zur nationalsozialistischen Judenverfolgung in Österreich sind immer noch rar, obgleich der 50. Jahrestag des Novemberpogroms der zeitgeschichtlichen Forschung neue Impulse gegeben hat. Das vorliegende Buch zur Geschichte der Juden und ihrer Mitbürger in der niederösterreichischen Donaustadt Krems schließt eine Lücke und erinnert an die dortige, 1938 noch 131 Personen umfassende jüdische Minderheit. Die Publikation stellt insbesondere die Frage, wie binnen weniger Jahre aus dem Alltag eines reservierten Nebeneinanders eine Politik der Verfolgung und Vertreibung werden konnte.

Der Zeithistoriker Robert Streibel, der 1990 mit einer Studie über die ehemalige „NSDAP-Gauhauptstadt“ Krems promoviert wurde, trug zu diesem Zweck voller Engagement und Ausdauer eine Fülle von Dokumenten zusammen, knüpfte briefliche und persönliche Verbindungen zu überlebenden Juden und führte über 200 Interviews, die über das jüdische Le-